

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 12 (1843)  
**Heft:** 12

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

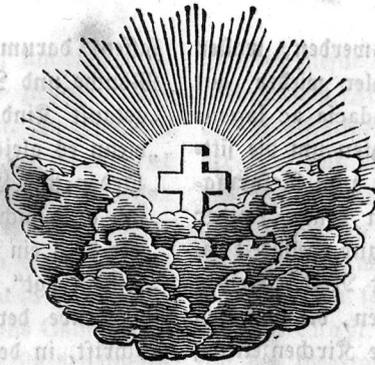
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Luzern, Samstag

No. 12.



den 25. März.

1843.

# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

---

Es soll dir sein wie ein Zeichen in deiner Hand und wie ein Denkmal vor deinen Augen.

---

Exod. 13, 9.

## Wie ehren sich Luthers Vertheidiger?

Es ist neuerdings wieder Klage ergangen, der „Volksbote aus Basel“ verhalte sich unfriedlich gegen seine katholischen Nebenmenschen. Dies ist uns leid für uns und für ihn. Was in aller Welt mag doch den Mann bewegen, also zu seinem Unwesen zurückzukehren? Denn einige Zeit hat er sich fein still und ruhig gehalten, so daß, zur allgemeinen Erbauung, nicht im mindesten über ihn zu klagen war. Nun aber besetzt ihn der leidige böse Feind aufs Neue und treibt ihn, uns mit mißbeliebigem Thun lästig zu werden. Er ist doch sonst ein Mann von friedliebendem Naturell, der auch keinem Thierchen wehe thun möchte; aber da sind ihm leider jene religiös-revolutionären Prinzipien des weiland Dr. Martinus Luther durch Abstammung ins Blut übergegangen, und die sind es eben und nicht sein sonstiges Naturell, die ihn nothgedrungen auf beständigem Kriegsfuße gegen alles Katholische erhalten. Da nun sein Meister, der Doktor von Wittemberg, einmal Feindschaft gesetzt hat zwischen ihm und der kath. Kirche, und den Haß gegen diesen als Haupt-Schlagader und Lebensferment des Getriebes funktioniren läßt, so will der Volksbote auch diesen, obgleich zu seinem Leidwesen feindseligen Grundsätzen ihr Recht in Consequenz angeeignet lassen. Wir dürfen nichts dagegen haben, daß er als Mann seine Ueberzeugung ausspricht; daß er aber da, wo er gegen uns redet, wirklich seine Ueberzeugung ausgesprochen, dafür bürgt und der Umstand, daß er, der zu Basel wohnt,

wo man bekanntlich des Rechnens und Zählens gut kundig ist, es sich schon zum Voraus an den Fingern abzählen kann, was bei seiner Mühewaltung herauskommen wird, und wie seine Ueberzeugungen ihm berichtet werden. Haben seine Angriffe bis jetzt ihm wenig Glück gebracht; so werden sie ihm vielleicht in der Folge noch weniger in seinem Sinne gedeiblich ausfallen.

Also die kath. Kirchenzeitung hat den Liebling des Volksboten, Luther, „hinterlistig angegriffen.“ In seinen Schriften zerstreut, hat Luther auch von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit geredet; da nun die katholische Kirchenzeitung behauptet, er habe das Gegentheil gelehrt, so hat dieselbe doch gewiß dem „theuren Mann Gottes“ in Hinterlist an seiner Ehre geschadet. Man würde nun aber eine allzugute Meinung von Luther hegen, wenn man voraussetzte, daß, weil er etwas behauptet, es ihm darum auch allemal ernst mit der Behauptung gewesen sei; denn bekannt ist, wie er das Für und Wider einer Sache im gleichen Athemzuge behaupten konnte, und Verneinung und Bejahung eines und desselben Dinges ganz süßlich neben oder nach einander in seinem Kopfe Raum fanden, wenn er auf diese Weise nur „dem Bapstthumb einen Puff versehen konnte.“ In einem Briefe an Lange vom Jahre 1520 spricht er ganz unverhohlen aus, daß er der Ansicht sei: Gegen den Papst sei Alles erlaubt. Da Melancthon sich gewissenhafter zeigen wollte und Luther durch dessen Ehrlichkeit Gefahr für sein Evangelium fürchtete, suchte er seine Skrupel dadurch zu beseitigen, daß er ihn

vertröstete: „Wenn wir einst Ruhe haben werden, wollen wir unsere Betrügereien, Lügen und Fehler wieder gut machen (pace obtenta, postea dolos, mendacia ac lapsus nostros emendabimus). Schlimme Aussichten um die sittliche Würde Luthers und seine Befähigung zum Reformator. Was nun die Stellen anbelangt, in denen Luther von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit redet, so haben die Katholiken durchaus nicht Noth dieselben zu verheimlichen, und gerade sie sind es eben, die dieselben am meisten angeführt haben, wie auch die Kirchenzeitung nicht ermangelt hat, davon zu melden. Wenn aber Luther an manchen Stellen die guten Werke als nothwendig erklärt, so folgt daraus mit nichten, daß er das Gegentheil nicht habe behaupten können; man darf nur nicht vergessen, daß es Luther ist, der da redet, Luther, dem nichts heilig ist, weder die Logik noch Gotteswort, wenn es sich darum handelt, seine Meinung durchzusetzen. Die Möglichkeit der guten Werke läugnete er übrigens durch logische Nothwendigkeit; denn nachdem er einmal dem Menschen alle sittliche Freiheit abgesprochen hatte, konnte von sittlich verdienstlichen Werken freilich keine Rede mehr sein. In seinem Traktat wider Erasmus: „daß der freie Wille nichts sei,“ und mehrfach in seinen Werken ist zu lesen, wie er die Menschennatur zum „Stein“, zum „Kloß“, zum „Viehe“ herabwürdigt.

Wo es ihm aber zu seinem Zwecke dienen konnte, beanstandete er nicht, Dinge zu guten Werken zu machen, die besonders im Munde eines Reformators sonderbar genug klingen. So z. B. hatte der Haß gegen die Klostergebäude ihm einen Sermon „vom ehelichen Leben“ eingegeben, in welchem er alles aufbietet, den ehelichen Stand über den jungfräulichen zu erheben. Hier sagt der Reformator unter anderem Seite 173 gegen das Ende: „Nun sage mir, wenn ein Mann hingienge und wüßte die Windeln oder thät sonst am Kinde ein verächtlich Werk, und jedermann hielte ihn für einen Maulaffen und Frauenmann, so ers doch thät in solcher obgesagten Meinung und christlich Glauben, Lieber sage, wer spottet hie des Andern am feinsten? Gott lacht mit allen Engeln und Creaturen, nicht daß der Mann die Windeln wäscht, sondern daß ers im Glauben thut; jener Spötter aber, die nur das Werk sehen und den Glauben nicht sehen, spottet Gott mit aller Creatur als der größten Narren auf Erden, ja sie spotten sich nur selbst und sind des Teufels Maulaffen mit ihrer Klugheit.“ Hier wiew dem Reformator gar das Windelnwaschen zum „edeln, guten, güldenen Werk“. Der Gedanke an den geistlichen Ordensstand, der ihn wie das böse Gewissen unaufhörlich verfolgt und peinigt, und den er nur durch Schimpfen und Schelten übertäuben kann, will dem Kirchenverbesserer auch beim Windelnwaschen keine Ruhe

lassen; darum schimpft er auch bei diesem Anlaß wider Mönche und Nonnen, „die nicht werth sind, daß sie ein getauft Kind wiegen oder ihm einen Brei machen und wenn es gleich ein Hurenkind wäre. Ursach, denn ihr Orden und Leben hat kein Gotteswort für sich, mögen sich auch nicht rühmen, daß Gott gefalle, was sie thun, wie doch ein Weib thun kann, obs gleich ein unehelich Kind trägt“. 174tes Blatt Zeile 12 und folgende, im 6. Bande der Wittenberger Ausgabe. In der gleichen Schrift, in der sich durchgängig die grobsinnlichste Auffassung der ehelichen Verhältnisse kundgiebt, zeigt sich Luther als würdiger Vorläufer der modernen Fleischbefreier, indem er von seinen sittlichen Grundfätzen traurige Beweise liefert; Blatt 171—172 sagt er: „Als man wohl findet, so ein halsstarrig Weib, das seinen Kopf aufsetzt, und sollte der Mann zehnmal in Unkeuschheit fallen, so fragt sie nichts darnach. Hier ist's Zeit, daß der Mann sage: Willst du nicht, so will eine andere, will Frau nicht, so komme die Magd.“ Und das Bedauerlichste an der Sache ist, daß auch für dies der Kirchenverbesserer sich auf die heilige Schrift beruft und zwar auf Paulus 1. Cor. 6. Der ganze Sermon endet dann mit einer Aufforderung an die liebe Jugend, frisch darauf los zu heirathen. „Ein Knab auf längst wenn er zwanzig, ein Weidlein um fünfzehn oder achtzehn Jahr ist, so sind sie noch gesund und geschickt, und lassen Gott sorgen, wie sie mit den Kindern ernährt werden. Gott macht Kinder, der wird sie auch wohl ernähren. Hebt er dich und sie nicht hoch auf Erden, so laß dir begnügen, daß er dir ein christlich Ehe gegeben hat und erkennen lassen, daß er dich dort hoch erhebe, und sei ihm dankbar um solcher Güter und Gaben.“ Was Wunder, sagen wir, daß ein Mensch, der also den Leidenschaften und allem Thierischen in der Menschennatur das Wort redet, so großen Anhang bei sittenlosen Menschen gefunden! Von seiner persönlichen „Sittenreinheit“ geben die allereckelhaftesten Zotten, mit denen seine Schriften überfüllt sind, die allertraurigsten Beweise. Die schmutzigsten Bilder, laut eigenem Zeugniß, verfolgen unaufhörlich wie Gespenster, die Phantasie des unglücklichen Mannes, so daß er selbst die heil. Schrift mit seinen Zotten besudelte. Zu einer Stelle der Sprüchwörter schrieb er eigenhändig folgende Verse als Randnote:

„O Gott durch deine Güte  
Bescher uns Kleider, Hüte,  
Auch Mäntel und Röcke,  
Fette Kälber und Böcke,  
Ochsen, Schaf und Rinder,  
Viel Weiber, wenig Kinder.“

Anderer Verse, mit denen er das schöne Gleichniß Matth. 16, 2. verunstaltete, dürfen wir aus Achtung vor den Lesern gar nicht citiren. Zum Schluß nur noch eine Stelle

von den unzähligen, die wir citiren müßten, um diese cynische Seite des Reformators ans Licht zu ziehen. Wir wollen sie aber dem Volksboten ans Ohr sagen. An Spalatin schreibt er Tom. 2. ed. Jsleb. 1565 p. 305. „Gratiam et pacem in Domino et jucunditatem in uxoreulo suavissima item a Domino Christo. Quam ingratum est tuum conjugium fratribus tuis Baalitis, tam gratum est mihi. . . . Saluto tuam conjugem suavissime, verum, ut id tum facias, eum in thoro suavissimis amplexibus et osculis Catharinam tenueris.“ O des schmutzigen Fleischapostels! Luther schrieb dies im 42. Altersjahre, also kein jugendlicher Leichtsinns kann ihn auch nur entfernt entschuldigen. Nein, da macht denn doch die katholische Kirche ganz andere Anforderungen an die Männer, die in ihr als Reformatoren aufstehen. Unsere Reformatoren müssen auch sittlich auf höchster Höhe stehen und dürfen nicht wie Figure, als epikuräische Säue sich im Kothe wälzen. Wahrlich, seit drei Jahrhunderten klebt mehr als ein Flecken an der deutschen Ehre; die größte Schande für Deutschland ist aber, daß ein wissenschaftlich und sittlich so tief stehender Mann wie Luther den großen Anhang hat finden können, und daß nach Verlauf von drei Jahrhunderten, gebildete Leute die ausgeschämte Frechheit haben, einen so tief Gefallenen als ein edles Rüstzeug Gottes darzustellen, sich in ihm zu rühmen, ihn ganz Deutschland zur Bewunderung aufzustellen. Sollte des Ruhmens da drüben nicht ein Ende werden, so dürften wir veranlaßt werden, eine Originalzeichnung dieses Mannes zu entwerfen, zu der wir natürlich nur die Farben auftragen dürften, die er selbst in seinen händenreichen Werken dazu liefert.

### Protestantische Befangenheit in Beurtheilung der Katholiken.

Man glaubte bisweilen die angenehme Wahrnehmung zu machen, die Protestanten haben sich in neuerer Zeit doch in so weit gebessert, daß sie in den Katholiken wenigstens Menschen anerkennen, welche sich gleich andern noch im Besiz des gesunden Menschenverstandes befinden, und daß nicht alles der platteste Unsinn sei, was sie in religiösen Dingen als wahr und göttlich anerkennen. Diese Wahrnehmung ist richtig, aber eben so richtig ist auch, daß sie größtentheils nicht eigentlich ein Verdienst der Unbefangenheit, sondern nur Folge des Indifferentismus ist, wobei ein indifferenter Protestant dem indifferenten Katholiken fast gleich gegenübersteht, und der Unglaube des Einen am Unglauben des Andern nichts zu tadeln weiß.

Sobald aber der Katholik seinen wahren Charakter erkennen läßt, gewinnt die Sache eine andere Gestalt. Der

Beweis hiesfür liegt vor. Unterm 17. d. sagt die evangelische Kirch.-Ztg. aus Zürich: „Wer noch zweifelt, ob in der römisch-kathol. Kirche Götzendienst getrieben werde, der darf nur die französischen (und schweizerischen) Organe des Jesuitismus zur Hand nehmen und von den Wunderheilungen lesen, die zur Stunde durch die Anrufung eines Heiligen, Namens Buffalo, in Nizza, Plombieres u. gewirkt worden sein sollen; oder er werfe einen Blick auf die wahrhaft götzendienerische Verehrung, die neuerlich den Gebeinen des heil. Augustin von französischen und italischen Bischöfen mit schauspielmäßige Gepränge dargebracht wurde.“

Trotz dem, daß genannte Fakten so vielfach bezeugt sind, die Zeugen noch leben und im erforderlichen Fall dafür einstehen würden, wäre uns doch nicht unerwartet gekommen, wenn der protestantische Eifer die Thatsachen geradezu geläugnet und obendrein noch einige Kraftausdrücke über die Verworfenheit und Lügenhaftigkeit der Katholiken als Zugabe hätte folgen lassen. Ein schönes Beispiel dessen haben protestantische Eiferer zu London kürzlich gegeben. Eine kleine Schift erzählte dort von den ekstatischen Zuständen und den Wundmalen der Katharina von Mörk im Tyrol. Da kam ein eifriger Protestant, gab vor, von einem guten Freunde aus Chambery direkte Nachrichten erhalten zu haben: die Polizei sei dem Trugwerk der Pfaffen auf die Spur gekommen, es habe sich ausgewiesen, daß die vorgebliche Ekstatische eine liederliche Dirne gewesen, das Landvolk habe, ergrimmt über solche Bosheit, über ihr das Haus angezündet. Dem Verläumder wurde durch authentische Zeugnisse bewiesen, daß er ein eklatanter Lügner sei, daß von Allem, was er vorgebracht, kein Wort wahr sei, daß er nicht einmal den Aufenthaltsort der Maria von Mörk gewußt, daß er die savoische Stadt Chambery ins Tyrol verlegt habe. Der Verläumder schüttelte den Pelz, erklärend, er wolle für den Einsender, der sich etwas geirrt haben möge, nicht einstehen, und gab dann noch eine Ladung Schimpfwörter auf die Katholiken zum Besten.

Nicht so die evangelische Kirch.-Ztg.; diese läugnet die Fakten nicht geradezu, aber Götzendienst muß darin stecken. Die Katholiken beten vertrauensvoll, auch in zeitlichen Leiden, zu Gott um Hülfe, weil der Erlöser selbst das Beispiel gegeben und verheißen hat, wenn sie den Glauben haben, können sie Berge versetzen. Um eher Erhörung zu finden, rufen sie die, welche nach einem heiligen Leben sich der ewigen Seligkeit freuen, um ihre Fürbitte an, und Gott gewährt die ersehnte Hülfe. Das ist den Protestanten Götzendienst!

Mit einem Aufwand von Millionen, mit einem Gepränge ohne Gleichen wird von St. Helena nach Paris die Asche eines Eroberers geführt, für sie ein Mausoleum ge-

baut, für einen Eroberer, der die Welt mit Mord und Brand, mit Elend und Thränen erfüllt; und die „Evangelischen“ finden hierin nichts Anstößiges. Führen dagegen einige Bischöfe die Gebeine eines Heiligen wieder in seine Heimath, der sein Lebenlang durch Wort und Beispiel, durch Heiligkeit und stupende Gelehrsamkeit für Tugend und evangelische Wahrheit gewirkt, so ist dies den „Evangelischen“ eine wahrhaft gökendienerische Verehrung“!!

Aber die „Evangelische“ hat noch weitere Gründe, mit der katholischen Kirche unzufrieden zu sein. „Meint Jemand, sagt sie, daß Rom seine Grundsätze geändert, seine Anmaßungen aufgegeben habe, der sehe, was für ein heillosler Unfug mit dem Reliquienwesen und Ablasspenden, mit Wundermedaillen, geweihten Kerzen u. dgl. immer noch und aufs neue in katholischen Ländern getrieben wird, mit welchem Hohn als auf Nichtchristen die Stimmführer der römischen Partei auf die Bekenner des evangelischen Glaubens herabschauen und in ihren Blättern, alle evangelischen Bestrebungen, wie das Missionswerk, die Bibelverbreitung u. a. verlästern; und wie in allen Ländern, wo die römisch-katholische Religion die herrschende ist, von wahrer Duldung der evangelischen Bekenntnisse keine Rede ist; wie selbst da, wo Verfassung und Gesetze ungestörte Religionsübung den Protestanten zusichern (Baiern, Frankreich, Oesterreich), die römische Geistlichkeit unaufhörlich daran arbeitet, den Bekennern des Evangeliums ihre Rechtsame zu schmälern oder zu entziehen.“

Daß Rom seine Grundsätze nicht ändert, darf Niemand befremden, schon gegen 2000 Jahre ist Rom immer auf denselben verfaßten, und das ist eben sein großes Verdienst, daß es immerdar bei den urchristlichen Grundsätzen verbleibt und sie ins Leben einführt. Ablass, Reliquien und Weihungen ic. wird es ebenfalls beibehalten, sammt dem, was Unkundigen Unfug dabei scheinen mag. Sache der Evangelischen ist es dagegen, was sie heute als evangelisch auskündet, Morgens als unevangelisch zu verdammen; ihre evangelische Lehre ist mit jedem Tage eine andere. Die Katholiken verstehen sich nicht hierauf und bleiben immerfort bei dem, was Christus gelehrt hat. Auch die Weihungen scheint die „Evangelische“ zu verdammen. Wie lange ist es aber her, daß sie lobend von einer feierlichen protestantischen Glockenweihe im Kt. Zürich berichtete? Nicht mehr als neun Wochen.

Nun folgt die große Klage über Intoleranz der Katholiken in Baiern, Oesterreich und Frankreich ic. Diese Klage ist so alt als der Protestantismus. Ihre Grundlosigkeit springt in die Augen, wenn man nur bedenkt, daß allerneuest ein seit Jahren verbreitetes und empfohlenes Buch, das die Unterscheidungslehren ohne alle Bitterkeit

lehrt, plötzlich in Baiern verboten und das Verbot durch ausländische protestantische Blätter zuerst bekannt gemacht wurde; wenn man bedenkt, daß in dem größtentheils katholischen Frankreich sehr häufig Protestanten als Minister an der Spitze der Landesregierung, selbst des Unterrichtswezens stehen, während z. B. in Preußen, Baden und andern solchen Ländern, wo die Katholiken sehr zahlreich sind, die Katholiken mit größter Sorgfalt von allen wichtigeren Aemtern ferne gehalten werden; wenn man bedenkt, daß die französische Regierung bei einem Kanalbau für 17 protestantische Arbeiter, die gar nicht einen bleibenden Aufenthalt hatten, sogleich einen protestantischen Pfarrer anstellte, während bei 300 im gleichen Verhältniß stehenden Katholiken gar nichts für ihre seelsorglichen Bedürfnisse von der Regierung gethan wurde.

Es ist in Frankreich die Praktik der Protestanten, daß sie an katholischen Ortschaften einige wenige Protestanten ansiedeln, dann mit Hilfe von Geld einige Katholiken dinsten, welche sich für den Protestantismus erklären müssen; ist auf solche Weise eine Anzahl von 10–20 Protestanten beisammen, fordern sie von der Regierung einen protestantischen Geistlichen und gemeinsamen Antheil an der Kirche der Katholiken; dann aber ist das nächste Geschäft, daß die wenigen eingedrungenen Protestanten den Katholiken die Prozeffionen außer dem Kirchenumfang wehren, und oben-drein noch über Intoleranz klagen!!!

Merkwürdig ist die Schlußstelle der „Evangelischen“: „Wie schwer wird es bei solcher feindseligen Stellung des Katholizismus einem Protestanten, über den offenbaren Bedrückungen, welche die katholische Kirche hie und da durch gewalthätige Aufhebung der Klöster leidet (Spanien, Aargau), etwas anderes zu sagen, als: Es ist eine Ungerechtigkeit, aber eine verdiente.“ — Ja man täusche sich nur nicht; das ist fast allgemein die Gesinnung jener Protestanten, welche noch ein Unrecht in der Bedrückung der Katholiken zu erkennen vermögen, daß sie selbe als eine verdiente entschuldigen und zur Unterdrückung mit-helfen; dennoch aber klagen sie über Unterdrückung!!!

## Kirchliche Nachrichten.

**Zürern.** Was man unter einem liberalen Regiment zu gewärtigen und von der liberalen Partei überhaupt zu erwarten hat, sagt der Vertreter dieser Partei, der „Eidgenosse“, unumwunden mit den Worten:

„Will man mit dem neuen Preßgesetz einen solchen Geist, der in mir Wohnung genommen hat, unterdrücken, und ist dieses die Tendenz des Gesetzes; so möchte ich den Herren anrathen, dasselbe ohne Veto des Volkes zurück-zuziehen, denn die Folgen davon würden nichts anders als

„ein Unglück im Lande sein. Haben unsere Herren eine Religion in ihrem Regierungssystem, daß ich mit meiner Religion, die sich durchaus auf die Lehre Jesu Christi gründet, bestraft werden sollte, so bin ich der erste Luzerner, der zu der evangelischen Konfession übertritt, und ich zweifle keinen Augenblick, es würden dem Beispiele eine große Zahl liberaler Familien folgen und den Kanton zu einem Kanton von gemischter Konfession umwandeln. Der wahre Katholik und der wahre Protestant sind nicht so weit von einander, wie uns die Jesuiten und der Pfarrer von Altishofen predigen, denn beide lieben das Evangelium, beide sind in ihren Grundsätzen einig. Was aber die Organisation der Kirche anbetrifft, um das hadern sie nicht lange. Würde ich allenfalls genöthigt, diesen Schritt zu thun und würden andere folgen und würde dann auf uns Verfolgung eintreten, alsdann wären noch Nothschritte genug da, die wir thun könnten und müßten.“

Der Heiland sagte zu Judas Ischariot: Was du thun willst, thu geschwind. Wir möchten dem „Eidgenossen“ und seinen „liberalen Familien“ sagen: Wenn euch die kath. Religion nicht wichtiger ist als ein Preßgesetz, so tretet immerhin aus der Kirche aus, und wartet mit diesem Schritt nur nicht bis morgen.

— Wie weit das Volk des Kantons Luzern von den evangelischen Anwandlungen eines „Eidgenossen“ entfernt sei, war in der Romfahrt zu erkennen. Eine seit vielen Jahren ungewöhnte Zahl Gläubiger strömte dies Jahr zu dieser Feier herbei, welche durch die erste feierliche kirchliche Funktion Sr. Em. des apostolischen Nuntius erhöht wurde, indem S. E. bei der Prozession das Sanctissimum trug. Seit dem Nuntius Testaferrata war das Gleiche nicht mehr geschehen.

**St. Gallen.** Den 15. verstarb zu Gofau der hochw. P. Heinrich Müller-Friedberg von Wyl, gewesener Kapitular des säkularisirten Klosters St. Gallen, 20 Jahre lang Pfarrer von Gofau, während dem Bestand des Doppelbisthums Propst des Domkapitels. Der hochw. Herr apostolische Vikar hielt dem verdienten Mann die Exequienfeier. Ihn überleben noch 4 Patres und 1 Laienbruder.

**Waadt.** Der Puseyismus dringt bereits auch in die protestantische Schweiz ein. Ein Waadtländer reiste nach England, machte die Bekanntschaft des berühmten Pusey, und heimgekehrt lehrt er, die Kirche beruhe auf der apostolischen Sukzession d. h. auf der ununterbrochenen Aufeinanderfolge der Bischöfe seit der Apostelzeit. Dies ist ein offenes Verdammungsurtheil auf die protestantische, helvetische, zwinglische, lutherische, calvinische u. Confession, welche alle die bischöfliche Gewalt als teuflisch erklärten, abschafften und somit die Kirche zerstörten, wenn diese auf

der Sukzession der Bischöfe beruht. Dies fühlend glaubte der neue Prediger nicht bloß mit der freien Bibelforschung seine Lehre rechtfertigen zu können, sondern legte sie in einer Denkschrift dem Kirchenrathe vor, dessen Urtheile überlassend, ob man ihn zum Kirchendienst zulassen wolle.

**Rom.** Auf die Anfrage von bereits sieben französischen Bischöfen hat der hl. Stuhl den Ausspruch gethan, die Pfarrgeistlichkeit sei auch an den abgestellten Feiertagen verpflichtet, für die Gemeinde das hl. Mesopfer darzubringen, hat aber den Bischöfen zugleich die Vollmacht ertheilt, Dispensen eintreten zu lassen. — In der Markuskirche zu Rom hat man in einer Gruft das Glaubensbekenntniß der ersten Martyrer aufgefunden — ein wichtiger Fund für die Geschichte jener merkwürdigen Zeiten. — S. E. der Kardinal Staatssekretär Lambruschini hat eine Dissertation über die unbefleckte Empfängniß Mariä veröffentlicht.

**Frankreich.** Zu Bagny haben zwei Protestantinnen den kath. Glauben angenommen. — Hr. Abbé Rosatini hat über die zu Pibrac im 17. Jahrh. gestorbene Viehhirtin Germana Cousin zum Behuf ihrer Seligsprechung Untersuchung eingeleitet. — Die „Spezialzeitung des öffentlichen Unterrichts“ (ein gewiß unverdächtiges Blatt) sagt von den christlichen Schulbrüdern: „Wer weiß gegenwärtig das edle Institut der christlichen Schulbrüder nicht zu würdigen? Die absurden, von der Ignoranz und Parteileidenschaft verbreiteten Vorurtheile und Verleumdungen sind gänzlich verschwunden. Ueberall sind diese anspruchlosen Schullehrer geachtet und geliebt; fast überallhin werden sie berufen, theils von der Universität, theils von den Ortsbehörden. Und doch ist auf dem Budget kein Posten aufgenommen, um das vorbereitende Noviziat oder die Normalschule der Brüder zu bestreiten d. h. die von diesen eifrigen Lehrern geleisteten Dienste bleibend zu machen. Das Institut zählt 390 Schulen mit 1750 Klassen und 171,540 erwachsenen und unerwachsenen Schülern. 156 Städte verlangten solche Brüder, denen man nicht entsprechen konnte; 800 Brüder könnten sogleich Anstellung erhalten. Aber die Quellen des Instituts sind so gering, daß man viele, die um Aufnahme nachsuchten, abweisen mußte. Es ist zu hoffen, das Ministerium werde künftig ihnen beispringen.“

— Die Regierung fängt wieder an, Feldprediger bei der Armee anzustellen, und sie soll Willens sein, diese Maßregel bei allen Armeekorps durchzuführen.

**Preußen.** Als ein merkwürdiges und jedenfalls sehr erfreuliches Zeichen der Zeit muß es angesehen werden, daß der vormalige, kürzlich verstorbene Kammerer Eschirfsche in Frankenstein über sein Nachlaßvermögen testamentlich in der Art verfügt hat, daß von seiner 45 — 50,000 Rthlr. betragenden Verlassenschaft in Frankenstein ein Kloster

der bannherzigen Brüder als Filiale des gleichnamigen Klosters in Breslau begründet werden soll.

**Württemberg.** In Betreff der in vielen Orten bestehenden Sitte, den Gemeinden nach dem sonntäglichen Vormittagsgottesdienste verschiedene, die bürgerlichen Verhältnisse betreffende Eröffnungen zu machen, hat das Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens verfügt: 1) Die bürgerlichen Bekanntmachungen an die versammelte Gemeinde unmittelbar nach dem sonntäglichen Vormittagsgottesdienste sind auf die Gesetze, Verordnungen und sonstigen allgemeinen Vorschriften und Anordnungen zu beschränken, und wo es sein kann, nicht unmittelbar vor den Kirchenthüren, sondern an einem andern schicklichen Platze, wozu sich das Rathhaus oder der Platz vor demselben besonders empfiehlt, nach vorgängiger, beim Austritt aus der Kirche an die Gemeindeglieder zu richtenden Aufforderung, an diesen Platz sich zu begeben, vorzunehmen. Es soll jedoch nicht ausgeschlossen werden, daß solche Bekanntmachungen in Orten und unter Umständen, wo es unbeschadet des Zweckes geschehen kann, namentlich in geschlossenen, nicht zusammengefügten Gemeinden, auf eine andere Zeit als diejenige unmittelbar nach dem sonntäglichen Vormittagsgottesdienste, nach dem Beschlusse der Gemeindeglieder verlegt werden. 2) Bürgerliche Bekanntmachungen anderer Art, namentlich von speziellen Anordnungen und Vorschriften der Bezirksbehörden, von Verkäufen und Verleihungen, Sanktliquidationen, Aufforderungen zum Steuerzahlen u. sind nicht unmittelbar nach dem sonntäglichen Vormittagsgottesdienste, sondern zu anderen geeigneten Zeiten bei versammelter Bürgerschaft vorzunehmen, oder durch andere Mittel, wie durch Einrücken in die Intelligenzblätter, Anheften an öffentlichen Plätzen und Gebäuden, Ausrufen in den Orten oder Ansagen bei den Bürgern, je nach Erforderniß desfalls und nach Beschaffenheit der örtlichen Verhältnisse, zur Kenntniß der Gemeindeglieder zu bringen. Nur in besonders dringenden Fällen kann auch für Bekanntmachungen dieser Art das zu 1) erwähnte Mittel gewählt werden.“ — Das württembergische Ministerium findet es somit unzweckmäßig, dasjenige auch nur vor den Kirchenthüren verlesen zu lassen, was bei uns mitten unter dem Gottesdienste verlesen wird; weniger wichtige Regierungsverordnungen dürfen nicht sogleich nach dem sonntäglichen Gottesdienste verlesen werden. Wahrlich hier hat man Gefühl für Anstand und Schicklichkeit.

**Baden.** Man denke sich die wichtige Veränderung, die mit dem neuen Jahre hier eingetreten. Bekanntlich hatte Baden seine kath. und protestantische Kirchensektion, über welche Klage ergieng, sie despotisire die kath. Kirche nach russischer Weise. Durch allerhöchstes Dekret vom 25. Jän-

ner wurde dieser Sektion ein anderer Name gegeben; sie soll fernerhin heißen: Evangelischer Oberkirchenrath und Katholischer Oberkirchenrath, „verbleiben aber soll sie im ganzen Umfange ihrer bisherigen Geschäftskompetenz“ und unmittelbar unter dem Ministerium des Innern stehen. Es scheint, man glaube die Katholiken auch jetzt noch mit einem Worte bethören zu können, und dazu noch mit einem so unglücklichen; ist ja doch der „Kirchenrath“ im Nachbarlande Württemberg in so üblem Rufe, auch ohne gerade Oberkirchenrath zu sein. Wahrscheinlich heißt er Oberkirchenrath, um anzudeuten, daß es ein Rath ober — über der Kirche sein soll.

— Am 26. d. M. wird der hochwürdige Erzbischof von Freiburg und Metropolit der oberrheinischen Kirchenprovinz feierlich inthronisirt. Am 13. Mai wird er sein siebenzigstes Jahr erfüllen. Sein Vater war Oberamtmann von Vicari, seine Mutter eine geborne Psiffer von Altshausen. Er studirte in zwei Abtheilen, auf dem Lyceum zu Constanz, bei den Jesuiten in Augsburg, endlich zu Wien die Rechte, erwarb sich zu Dillingen die juridische Doktorwürde und praktisirte in amtlichen Geschäften bis zum Tode seines Vaters, wo er, seiner Neigung zum geistlichen Stande Folge leistend, Theologie studirte, 1797 ordinirt und zu Constanz auf ein Canonikat investirt wurde. Wegen seiner Geschäftskenntniß ernannte ihn der Bischof Dalberg 1802 zum geistlichen Regierungsrathe, 1816 zum Offizial der bischöflichen Curie, der Erzbischof Bernard Boll 1827 zum Generalvicar und Ordinariatsdirektor in Freiburg; 1830 wurde er Domdekan in Freiburg, 1832 Bischof von Macra und Weihbischof, 1836 nach dem Tode des Erzbischofs Bernard Bisthumsverweser, darauf einstimmig zum Erzbischof gewählt, schlug aber die Wahl aus, weil die Regierung Schwierigkeiten erhoben hatte. Nach Demeters Tode wurde er wieder einstimmig zum Bisthumsverweser und am 15. Juni 1842 einstimmig zum Erzbischof gewählt.

— Am 28. Februar verschied zu Seckingen der hochw. P. Maurus Heer, Kapitular des säkularisirten Klosters St. Blasien, Professor in Constanz, zuletzt als Kaplan quiescirend, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Demuth, Menschenliebe und Wohlthätigkeit gegen die Armen. Ihn überleben nur noch wenige Kapitularen des ehemals so berühmten Klosters.

**Deutschland.** Zu Meisse sind im verfloffenen Jahre 18 Personen zur katholischen Kirche übergetreten, zum großen Theil Ehemänner, die in gemischter Ehe leben.

**England.** Der kath. Bischof Walsh hat der Dame Anna Lambert von Strevern zu Waterford das kath. Glaubensbekenntniß abgenommen. Kürzlich berichtete ein englisches Blatt von einer öffentlichen Conferenz, die zwischen einem katholischen und einem anglikanischen Geistlichen statt-

gefunden. Nach derselben erklärten zwanzig Personen sich bereit, sich vom kath. Geistlichen privatim weiter belehren zu lassen. Wenige Tage darauf nahm Mons. Wisemann 35 Convertiten in die kath. Kirche auf. Besonderes Aufsehen machten die Bekehrungen der Fräulein Jung und des Geistlichen Bernard Smith, der jetzt im Kollegium Oscott sich zum Priesteramt vorbereitet. Welch ein Unterschied, sagt das englische Blatt, zwischen solchen Vorfällen und den vorgeblichen Bekehrungen zum Protestantismus. Kühn fordern wir alle Protestanten auf, uns auch nur Einen gebildeten und pflichtgetreuen Katholiken zu nennen, der frei zum Protestantismus übergetreten wäre. Immer mehr fühlt die etablierte Kirche ihre Ohnmacht, und ihre klerikalische Bildung ist Ausschweifung.

**Schweden.** Die evangelisch-protestantische Kirchenzeitung berichtet aus Schweden, der Unglaube habe durch Verbreitung Straußischer Schriften einen selbst in Deutschland nicht gekannten Grad erreicht. Die Regierung setzte der Verbreitung dieser Schriften anfänglich Schranken, aber umsonst, sie gelangten selbst in die Brantweinschenken; seit sie die Schranken aufgehoben, werden die Schriften über das ganze Land verbreitet. Nebstdem hat die lutherische Kirche hier noch mit den Wiedertäufern schwer zu kämpfen, welche von Nordamerika aus Unterstützung erhalten.

**Spanien.** Der Stadtrath von Madrid hat aufs strengste untersagt, während dem Karneval in den Straßen oder auf den Plätzen mit Kostümen der Geistlichkeit oder der unterdrückten und bestehenden geistlichen Orden zu erscheinen.

**Amerika.** Eine Dame aus Newyork floh vor dem gelben Fieber nach Cincinnati und erkrankte daselbst auf den Tod. Sie verweigerte den Zutritt aller protestantischen Geistlichen, verlangte den kath. Bischof. Dieser taufte sie und reichte ihr die hl. Sterbsakramente.

— Jener edle Prämonstratenser, Hr. Adalbert Ignoma, welcher sein Vaterland verließ, um in der nordamerikanischen Mission zu arbeiten, gedenkt daselbst ein Kloster seines Ordens zu begründen. Mehrere Mitglieder seines Ordens sollen bereit sein, ihm auf den ersten Ruf dahin zu folgen.

— Am 8. Februar wurden die Antillen im Golf von Mexiko mit einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht, wodurch die Stadt Point-a-Pitre theils verschüttet, theils vom Brande verzehrt wurde, aus den Leichen der 4000 Gestorbenen verbreitet sich die Verwesung. Solchem namenlosen Unglück beizuspringen beeilen sich die französischen Bischöfe, durch eigene Rundschreiben die Hülfe der Gläubigen anzusuchen. Die Religion kann freilich solche Unglücksfälle nicht hindern, aber doch erträglicher machen. Wir

Menschen stehen übrigens alle auf dem Vulkan der Unsicherheit des Lebens.

**Paraguay.** Die Opposition in dieser Republik gegen die Jesuiten ist so groß, daß ein Engländer des Lebens kaum mehr sicher ist, bloß weil er die Leute impfen läßt; es waren nämlich die Jesuiten, die hieher das Schutz- und Trutz-Bündniß gegen abscheuliche Gesichter gebracht haben.

Ein Schreiben vom 16. d. aus Zug, unterzeichnet von Hrn. Prof. und Präsekt Kaiser, zwei Professoren und einem Lehrer, verlangt von der Redaktion die Aufnahme folgender Erklärung:

Der erste Artikel der 9. Nummer dieser Kirchenzeitung setzt es sich dem Titel nach zur Aufgabe, die Veranlassung, Geschichte und Bedeutung des „Zuger-Pasquills“ darzustellen. Nebst den schon bekannten geschichtlichen Thatsachen giebt er theils offenbar Unrichtiges, theils enthält er Zusammenstellungen, aus denen Unbedacht oder böser Wille die irrigsten Folgerungen ziehen könnte, so daß die Unterzeichneten nicht stillschweigend darüber weggehen können. Es ist ganz richtig, daß das Kapitel Zug einstimmig die Abhaltung geistlicher Exercitien beschloß; also auch, daß die Sache selbst von allen Kapitularen gebilligt wurde. Zu dem Antrag, die B. Jesuiten hiefür einzuladen, stimmten sechs Mitglieder nicht (also nicht bloß vier; doch das ist unbedeutend.) Sie wünschten die Abhaltung derselben durch die Hochw. Herren Probst Widmer, Stadtpfarrer Sigrift von Luzern oder den jetzigen Stadtprediger in Zug Pater Verekund u. a. Niemand kann ihnen diesen Wunsch verargen. Der eine fühlt sich von diesem, der andere von jenem Manne angezogen; sie nun hätten den genannten Männern den Vorzug gegeben, weil Hr. Widmer als ehemaliger Lehrer vieler Kapitularen, alle drei als ausgezeichnete, gebiegene Redner ganz geeignet schienen. Ganz unwahr ist es, daß sich „vier Mitglieder dermaßen widersetzt hätten, so daß sie lieber die einmüthig beschlossenen Exercitien gänzlich verhindern, als durch die Jesuiten wollen abhalten lassen.“ Konnten sie denn die Sache selbst hindern? Hatten nicht auch unlängst vorher viele Geistliche des Kantons den Exercitien der Jesuiten in Einsiedeln beigewohnt, ohne daß andere nur gefragt wurden? Ein einziges Mitglied stellte den Antrag, es wäre unter den vorwaltenden Umständen besser, den ganzen Beschluß zurückzunehmen, damit Friede und Eintracht unter den Geistlichen nicht gestört werde. — Weiter heißt es: „Das Kapitel ließ sich aber nicht hindern, bei dem Beschlusse zu bleiben. Wer hier die Veranlassung des Pasquills sucht, kann wohl nicht irre gehen.“ Was soll nun das heißen? Unbefangene Leser haben die Deutung darin gefunden: wir hätten das Pasquill veran-

laßt, befördert, dazu gerathen. Sie gewinnt fast Gewißheit, wenn die 141. Seite damit zusammenhält. Diese Deutung müßten wir als niederträchtige Lüge erklären. Die fragliche Zeichnung war — wie es sich später ergab — schon Wochen lang vorher in den Wirthshäusern gezeigt worden, ehe nur einer von uns Kunde von ihrem Dasein erhielt. Wir verabscheuen mit jedem rechtlichen Manne Pasquille aller Art, und zudem hätte uns in diesem besondern Falle die oberflächlichste Berechnung zeigen müssen, daß es niemanden mehr schaden könnte als — uns. Wir übergehen die Erzählung des fernern geschichtlichen Verlaufs, weil sie uns in nichts betrifft, und kommen zu den auf Seite 141 enthaltenen Aeußerungen. Sehr deutlich wird zu verstehen gegeben, daß wir zu den Leuten gehörten, welche „vielleicht glaubten, auf solche Exercitien könnte das Verlangen nach der Mission in Zug erwachen; auf die Mission würde der Versuch gewagt werden, die Lehranstalten in Zug den Jesuiten zu übergeben.“ Freilich, wenn man so „in aller Stille“ sich da eingefunden hätte, wäre das nicht zu fürchten gewesen. Aber auch sonst nicht. Beide Versuche sind schon gemacht worden, der eine im Jahr 1836, der andere im Jahr 1842, beide vergeblich. Die nämlichen Verhältnisse bestehen noch, und wer sie nur ein wenig kennt, wird jene Furcht nicht hegen. Es sei hier nur hingewiesen auf die Zahl und den Charakter der hiesigen Geistlichkeit, auf das Kloster der BB. Kapuziner, dessen Mitglieder, wie wir sie namentlich jetzt zu besitzen die Freude haben, im Verein mit der Weltgeistlichkeit dem religiösen Bedürfniß vollkommen genügen; ferner auf andere fromme Zwecke, deren Verwirklichung in unserer Gemeinde mit jedem Jahre dringender wird: den Bau einer neuen Pfarrkirche, die Erweiterung und bessere Einrichtung des Spitals, die Sönderung der Waisenkinder aus dem Armenhause u. a. m. Wir brauchen also keinen „verrätherischen Angriffen auf unsere amtliche Wirksamkeit“ vorzubeugen. — „Wie es aber“ fährt der Aufsatz fort, „um diese Wirksamkeit in Zug bestellt ist, zeigt gerade das vorliegende Pasquill mit allen seinen begleitenden Nebenumständen. Wie dankenswerth also die edle Fürsorge, daß ja kein fremdartiges Element die friedlichen Zustände trübe, und der pädagogische Wagen nicht unter die Leitung der Jesuiten falle, welche nicht mehr dulden würden, daß der junge Schulknabe höhrend auf den entsetzlichen Thierath (geistliche und weltliche Vorgesetzte) hindeute.“ Das ist die Hauptstelle des ganzen Aufsatzes, wo den Verfasser seine vorige Umsicht verlassen zu haben scheint. Wir fühlen ihre ganze Bedeutsamkeit, und werden diese nöthigen Falles am gehörigen Ort her-

auszuheben wissen. Hier sehen wir derselben nur Folgendes entgegen: I. Wenigstens auf unsere amtliche Wirksamkeit läßt sich aus dem vorliegenden Pasquill und seinen Nebenumständen gar kein Schluß ziehen. Als der vorgebliche Pasquillant und seine „Anhänger“ die hiesigen Schulen besuchten, waren ganz andere Lehrer angestellt (von 10 Haupt- und Nebenlehrern unsrer Anstalt war damals nur der Lehrer der untersten Klasse schon an seinem Platze.) Mit jenen mag der Einsender rechten, wenn es ihm beliebt. So wenig als irgend eine christlich gesinnte Lehrerschaft dulden wir, noch haben wir je geduldet, daß unsere Böglinge höhrend auf geistliche und weltliche Vorgesetzte hindeuten. Wir können vielfach den Beweis leisten, daß ihnen pflichtgemäß das Gegentheil wiederholt und mit allem Ernste eingeschärft wird; wir dürfen kühn jeden herausfordern, auch nur im mindesten Punkte nachzuweisen, ob an unserer Lehranstalt etwas Unchristliches oder Unkirchliches gelehrt oder geduldet werde. Wir wissen leider recht gut, daß auch das Wort des unbescholtenen Mannes bei vielen keinen Eingang findet, wenn es nicht mit dem Parteistempel bezeichnet ist. Dessen ungeachtet haben wir geglaubt, diese Erklärung geben zu müssen, um der Pflicht gegen die hiesige Anstalt und gegen uns selbst zu genügen. Zug, den 16. März 1843. Im Namen der beteiligten Lehrer: C. E. Kaiser, Präsekt und Prof. der Rhetorik.

### Literarische Anzeige.

Bei Gebrüder Naber ist ferner zu haben:

**Fastenpredigten von Antonio Vieira**, der Ges. Jesu, dem Apostel Brasiliens. Zum erstenmal aus dem portugiesischen Original übersezt von Dr. Fr. S. Schermer. 1r. Theil. gr. 8. 1843. 2 fl. 24 kr.

**Kommunion, die erste.** Eine Erzählung von der Verfasserin der „Geraldine“. Aus d. Englischen. Motto: „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott, o Heiland!“ (Isai. 45, 15.) gr. 12. 1843. 30 kr.

**Siguiet, August, Die Größen des Katholizismus.** Aus dem Französischen übersezt. gr. 8. 1843. 2 fl. 42 kr.

**Süddeutsches katholisches Kirchenblatt.** IIIter Jahrgang. 1843. In 12 Heften. 4. Preis complet 3 fl. 36 kr. (Ist auch nur halbjährlich zu haben.)

**Leben der hl. Katharina von Siena**, Jungfrau aus dem dritten Orden des heiligen Dominikus, bearbeitet nach der Lebensbeschreibung ihres Beichtvaters, Raimund de Capua, General des Dominikanerordens, von Dr. Friedrich Pössl, Priester der Versammlung des allsehligsten Erlösers in Altötting. gr. 8. Passau 1841. br. 56 kr.